1. Jahrg. Nr. 17.

„Jüdisches Gefühl“
Zeitschrift für die Jugend.

Erscheint alle 14 Tage.

Bezugspreise:
Mit Postzusendung **4** K jährlich, **2** K halbjährlich. — Deutschland **4** M jährlich, **2** M halbjährlich. — Rußland **2** Rbl. jährlich. Balkanstaaten **5** Frcs. jährlich. — Einzelnummern **15** h.

Redaction: **Smečkagasse Nr. 7, I. Stock.**

Prag, 3. Mai 1901.
(14 Ijar 5661.)




Verantwortlicher Redacteur: **Emil Eisner.** — Herausgeber: **Filipp Lebenhart.**
Druck von D. Kuh, Prag, Teingasse 17.

I. Jahrg. Prag, 3. Mai 1901 (14. Ijar 5661). Nr. 17.

Jüdisches Gefühl.

Zeitschrift für die Jugend.

Erscheint alle 14 Tage.

Bezugspreise: mit Postzusendung **4** K jährlich, **2** K halbjährlich. Deutschland **4** M jährlich, **2** M halbjährlich. — Rußland **2** Rbl. jährlich. Balkanstaaten **5** Frcs. jährlich. — Einzelnummern **15** h.

Redaction: **Smečkagasse 7, I. St.** — Administration: **Myslikgasse 14 n.**

Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

Theophanie.*)

Elia steht am Berg und harrt,
Bis Gott sein Wort ihm offenbart:

Da tost der Sturm, der Fels erdröhnt,
Doch nicht das Gotteswort ertönt.

Da bebt der Berg, die Erde bebt,
Doch Gott nicht seine Stimm' erhebt.

Da braust einher der Flammenbrand,
Und hüllt in Grauen das weite Land.

Vergebens harret Elia,
Dass Gottes Wort ihm werde da.

Doch kaum des Brandes Glut verglimmt,
Ein süßes Säuseln er vernimmt.

Das klingt wie zarter Harfenklang,
Wie holder Kinder Jubelsang.

Elia wirft zur Erde sich:
„Allgütiger Gott, ich höre Dich!“

Camill Weiskopf.

---

*) Theophanie heißt die Offenbarung Gottes. Die Stelle ist aus dem 1. Buch der Könige Cap. 19, V. 11, 12.

Der Jude von Trient.

Nach O. Dörry.

Zwischen Bozen und Trient, etwa eine Meile von dem letztern, liegt am linken Ufer der Etsch das Dörfchen Mora im tiefen Einschnitt zwischen Bergen. Ringsumher an den Bergen schimmern die weißen Häuser der glücklichen und friedlichen Bewohner, von der Rebe umgrünt, von Kastanien- und Nußbäumen umschattet. Mitten im Dorfe steht ein altes, graues Kirchlein, dessen Thurm bescheiden zum Himmel hinaufweist. Es war im Jahr 1563. Junge Burschen und Dirnen standen plaudernd beim Brunnen im Schatten eines Kastanienbaumes. Bei diesen heitern Versammlungen sah man gewöhnlich auch einen sonnenverbrannten Fremdling schüchtern und demüthig herumschleichen, sein schwarzes krauses Haar mit einer gelben Kappe bedeckt, dem Kennzeichen des verachteten Stammes, dem er angehörte, und seine stämmigen Glieder mit einem dunklen Talar umhüllt. Unter dem linken Arm trug er bei sich stets ein Päckchen, das, so armselig es auch aussah, doch sehr beliebte Schätze verbarg. Alles, was die schmucken Mädchen des Dörfchens bedurften, ihr dunkles Haar und ihren braunen Hals zu schmücken, ihr Mieder oder ihre kurzen rothen Röcke noch leuchtender zu machen; alles wonach des Burschen Herz ein sehnsüchtiges Verlangen trug, alles befand sich sicherlich in dem unscheinbaren Pack des würdigen Salomon, und dieser zögerte nicht, es den Kauflustigen anzubieten, und schloß manchen guten Handel ab, unbekümmert um die Spottreden und gelegentlichen Verwünschungen, die über sein krauses Haupt hereinbrachen. Während der handelslustige Kaufmann so allen Schmähungen und Beleidigungen, denen er niemals entging, Trotz bietend unter den Versammelten umherschlich, begleitete ihn ein etwa sechs Jahre alter Knabe, der, jedem seiner Schritte und jeder seiner Bewegungen folgend, ängstlich und schüchtern einherlief; es war Benjamin, der einzige Sohn Salomon's, den ihm sein verstorbenes Weib Rachel zurückgelassen hatte. Benjamin verließ seinen Vater keinen Augenblick, weder bei Tag noch bei der Nacht; er schlief mit ihm in der ärmlichen Hütte, die nicht fern von Mora unter dem Schutz eines Felsens stand, er aß mit ihm aus derselben Schüssel, er wanderte neben ihm auf allen seinen Wegen, sie mochten nahe oder fern, rauh oder eben sein. Salomon war kein armer Mann, trotz seines armseligen Aeußern und seiner halbzerfallenen Wohnung, aber sein größter Schatz war Benjamin, sein Sohn; er hütete ihn wie seinen Augapfel, er hätte für ihn willig alles hingegeben, was er besaß, und sein Leben dazu. Benjamin war aber auch ein lieblicher Knabe. Von den charakteristischen Kennzeichen seiner Rasse hatte er, außer dem großen dunklen Auge und dem orientalischen Schnitt seiner kleinen feinen Nase,

wenig an sich, wobei wunderbarerweise sein langes, lockiges und blondes Haar nicht das Geringste mit dem der seligen Rachel gemein hatte. Der kleine Benjamin durfte nicht spielen mit den Knaben von Mora, wie er es gern gethan hätte. Wo er neben seinem Vater erschien, sich ängstlich anklammernd an den Falten seines Kaftans, erfuhr er von seinen Altersgenossen dieselbe Verachtung wie sein Vater von den Erwachsenen und wurde unter Spott und Lachen bald hier, bald dort gezupft und gestoßen. Er musste dies ruhig hinnehmen, und selbst sein Vater konnte ihn dagegen nicht schützen, wenn er auch manchen Blick glühenden Hasses auf die Beleidiger seines Knaben warf. Indessen war Salomon nicht der einzige Jude, der in jenem Lande lebte, vielmehr war die Gegend um Trient bis in eine Entfernung von mehreren Meilen von vielen seiner Glaubensgenossen bewohnt.

In der Stadt selbst durften die Juden seit dem Jahre 1276 nicht wohnen. Zu dieser Zeit lebte in Trient ein Maler. Seinen Namen verschweigt die Geschichte, wohl aber erzählt sie, dass er ausgezeichnete Heiligenbilder gemalt und bei den lieblichen Engelsköpfen sein Söhnchen Simonino zum Modell genommen habe. Dieser war auch in der That ein hübscher Knabe, dem die sanften blauen Augen, sowie die lockigen blonden Haare, ein engelhaftes Ansehen gaben und ihn deshalb zum Modell für diese himmlischen Wesen ganz besonders geeignet machten. Mit den Heiligenbildern des Vaters war auch Simonino allgemein bekannt und beliebt geworden. Daher gerieth die ganze Stadt in die lebhafteste Aufregung und Unruhe, als eines Morgens sich die Nachricht verbreitete, der kleine liebliche Knabe sei auf unerklärliche Weise verschwunden. Alle Einwohner vereinigten ihre Bemühungen mit denen des bekümmerten Vaters, eine Spur von dem Verlorenen aufzufinden. Man untersuchte auf das Sorgfältigste jede Gasse und jedes Haus und vergaß auch die zahlreichen Kanäle nicht, die, von der Etsch gespeist, die Stadt durchschneiden und von denen einer an dem Hause des Malers vorüberfloss. Nichts war natürlicher, als dass Simonino, in einem unbewachten Augenblick an dem Ufer dieses Kanals spielend, in demselben seinen Tod gefunden haben könne. Man fand ihn jedoch weder hier, noch anderswo. Erst nachdem acht Tage verflossen und die Leute in Trient bereits wieder ziemlich beruhigt waren, brachten Fischer der Umgegend die Leiche eines Knaben, die sie in ziemlicher Entfernung von der Stadt in der Etsch gefunden hatten, und in der man den kleinen Malersohn erkannte.

Er war also doch wohl in den Kanal gefallen und aus diesem in den großen Fluss gelangt, wobei er, an die Pfeiler der Brücken, oder an die Ufersteine, oder an irgendeinen andern Gegenstand

anstoßend, manche Wunde an seinen zarten Gliedern empfangen haben mochte. Simonino war natürlich sehr blass, als man ihn aus dem Wasser zog, und seine Adern blutleer; auch die Wunden, hie



und da an seinem kleinen Leibe, waren sehr erklärlich. Aber den Trientinern genügten diese natürlichen Erscheinungen an der kleinen Leiche durchaus nicht, seinen Tod zu begreifen. Eine weise Frau fand nichts gewisser, als dass die Juden, das Musterbild so vieler Engels=

köpfe auf den Heiligenbildern mit ihrem teuflischen Hass verfolgend, Simonino aufgefangen, ihn gekreuzigt -- die Nägelmale fanden sich leicht — und sein Blut zu den gräslichen Ceremonien ihrer scheußlichen Feste gebraucht hätten. Eine an Wahnsinn grenzende Aufregung ergriff jung und alt in der frommen Stadt Trient. Fanatische Weiber und Mönche rannten durch die Straßen und riefen gräsliche Verwünschungen auf die Häupter der unglücklichen Juden herab, der Pöbel erbrach ihre Häuser, raubte ihre mühsam erworbenen Schätze, misshandelte ihre Personen und schleppte sie blutend, mit zerrissenen Kleidern, mit gebrochenen Gliedern und fast leblos vor den Bischof, um die Urheber eines so großen Frevels dem geistlichen Gericht zu übergeben. Die Juden wurden durch wirksame Anwendung aller Grade der Folter überführt, das Verbrechen begangen zu haben, und empfiengen ihre Strafe. Fünf siebzigjährige Greise hatte bereits die Folter getödtet, zwei kräftige Männer wurden als die eigentlichen Mörder Simonino's mit glühenden Zangen gezwickt und dann ihre zuckenden Leiber auf mächtigen Scheiterhaufen verbrannt, einundzwanzig Männer und Weiber zum Galgen begnadigt, alle übrigen aber für ewige Zeiten aus Trient verbannt.

Die Leiche Simonino's wurde einbalsamiert und der damalige Papst Sixtus IV. sprach den kleinen Märtyrer selig und heilig.

Seitdem es in Trient keine Juden mehr gab, war plötzlich aller Handel und Verkehr verschwunden, und es waren daraus große Uebelstände und Unbequemlichkeiten erwachsen. Die Unzufriedenheit stieg mit jeder Woche, und die hohe Obrigkeit sah sich endlich genöthigt, den Juden, die sich in den benachbarten Dörfern niedergelassen hatten, weil sie in andern Städten nicht aufgenommen wurden, zu gestatten, an gewissen Tagen nach Trient zu kommen, um dort ihre Geschäfte wieder aufzunehmen und den Handel zu beleben. An jeglichem dieser Tage, deren nicht allzu viele waren, durften sie jedoch nur drei kurze Stunden verweilen und setzten sich den härtesten Strafen aus, wenn der Schlag der dritten Stunde sie noch innerhalb der Mauern ereilte.

So war es noch im Jahre 1563. Ein solcher Tag der Gnade war auch der 4. December, ein Tag, der überdies nicht bloß in dem Leben des armen Juden, sondern auch in der Geschichte der christlichen Kirche große Bedeutung und Wichtigkeit erlangt hat.

(Fortsetzung folgt.)





Tropfen aus dem Meere jüdischer Geschichte.



Agrippa, König von Judäa.

(Nach Grätz.)

Wir wollen diesmal unseren Lesern in möglichst kurzen Zügen die Schicksale eines jüdischen Königs von Römischen Gnaden vorführen, welche ganz hart an das Unwahrscheinliche grenzen, eine solche Fülle des Lesenswerten bieten, dass wir nicht zögern, es unserer Jugend als eine wissenswerte Geschichtsepisode mitzutheilen.

Agrippa I.*) war der Sohn des von Herodes hingerichteten Aristobul und Enkel der Hasmonäerin Marianne. Er wurde in Rom erzogen und durfte mit Drusus, dem Sohne des Tiberius, verkehren. Bald zeigte er das unbändige Wesen seines Großvaters Herodes. Von seiner Großmutter hatte er den Edelsinn ererbt, der ihn die Güter des Lebens nicht schätzen ließ. Und um sich Roms Gunst zu erkaufen, verschwendete er sein Vermögen vollends und wurde ein Knecht der römischen Machthaber. Nachdem er das Vermögen seiner Mutter Berenice, der Tochter der Salome, vergeudet hatte, stürzte er sich in Schulden. Nach dem Tode seines Freundes Drusus (23) mußte er Rom verlassen und kehrte nach Judäa zurück, hier gerieth er aber in solche Noth, dass er in einem Winkel von Idumäa verborgen leben mußte, er, der an Prunk und Ueberfluss gewöhnt und mit Cäsarensöhnen umzugehen pflegte. Seine hochherzige Gattin Kypros, eine Enkelin von Herodes edlerem Bruder Phasaël, verwendete sich im Verein mit seiner Schwester Herodias, obwohl diese ihm nicht besonders wohl gesinnt war, bei Antipas, dem Gemahl der letzteren; er war Fürst von Galiläa. So wurde Agrippa Marktaufseher von Tiberias. Einst warf ihm aber Antipas seine Abhängigkeit vor, worauf er den innegehabten Posten verließ und sich nach Syrien zu dem Statthalter Flaccus begab. Durch Ränke wurde er auch von hier verdrängt. In seiner Noth gedachte er nochmals in Rom sein Glück zu versuchen. Auf dem Wege dahin gerieth er

*) Geboren um das Jahr 10 vor, gestorben im Jahre 44 der üblichen Zeitrechnung.

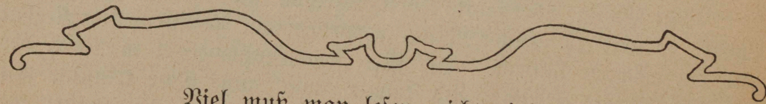
in Jamnia in den Schuldthurm und nur durch Hilfe von Alabarci Alexander Lysimachos, dem reichsten und angesehensten Juden von Alexandrien, wurde er befreit; dieser bezahlte für ihn die Schuld und lieh im das nöthige Geld zur Weiterreise. In Rom angekommen, begann für Agrippa ein neues Abenteuerleben. Anfangs empfieng ihn Kaiser Tiberius freundlich, in Erinnerung an seinen Umgang mit seinem Sohne Drusus. Bald darauf fiel Agrippa aber in Ungnade. Er wurde sogar in den Kerker geworfen, weil er leichtsinniger Weise, um dem Thronfolger Caligula zu schmeicheln, den Wunsch geäußert hatte: „Wenn doch Tiberius bald aus dem Leben schiede und einem Würdigeren das Reich überließe.“ Sechs Monate schmachtete er im Kerker, bis Tiberius starb.

Die Thronbesteigung seines Freundes Caligula bedeutete für ihn den Anfang einer glänzenden Laufbahn. Der neue Cäsar verlieh ihm das Diadem und zugleich den Königstitel und gab ihm als Lehen Palästina. Im August 38 erschien Agrippa in Judäa, das er am Bettelstabe verlassen, als Günstling des mächtigen Kaisers, er selber als König. Indessen fand seine Thätigkeit enge Grenzen durch die Oberaufsicht der Statthalter. Caligula befahl, dass sein Standbild im Tempel aufgestellt und demselben göttliche Ehren erwiesen werden sollen. Da regte sich in Agrippa das Selbstbewusstsein der Hasmonäer, er eilte an den Hof des Kaisers und bewog ihn, diesen Befehl zurückzunehmen. Darauf sandte der Statthalter Petronius einen Bericht, der die Gefahren schilderte, welche der Widerruf des kaiserlichen Befehles zur Folge hätte und erregte den Trotz des leidenschaftlichen Caligula. So beharrte dieser auf seinem Willen. Bald darauf endete der grausame Kaiser durch die Hand des Chärea (24. Januar 41). Caligula's Nachfolger auf dem Throne der Cäsaren war Claudius. Seine Wahl hatte er nicht zum geringen Theile der Vermittlung Agrippas zu verdanken und er zeigte sich demselben auch dankbar. Er verlieh ihm die Consularwürde und erhöhte ihn zum Könige von ganz Palästina, außerdem fügte er noch den Landstrich vom Libanon und Damaskus hinzu, so dass die Ausdehnung des Landes unter der vierjährigen Regierung Agrippas (41—44) ein ungewöhnliches Maß erreichte. Diese Zeit war eine glanzvolle Periode vor dem gänzlichen Untergange.

Mit Ehren überhäuft kehrte Agrippa aus Rom nach Judäa zurück; er war ein ernster Mann geworden, ein gewissenhafter Regent und ein eifriger Patriot. Der jähe Regierungswechsel in Rom, der mächtige Könige erhöhte und stürzte, war nicht ohne Einfluß auf seine Denkweise geblieben. Die edle Gesinnung der Hasmonäer errang in ihm den Sieg über die in Rom eingesogene Verderbnis. So genoß unter Agrippa Judäa zum letzten Male eine Spanne

Zeit ungetrübten Glückes. Er bestrebte sich so sehr, mit der Nation zu gehen, selbst auf die Gefahr hin, die Gunst der Römer einzubüßen, dass er die erbitterten Königsfeinde entwaffnete und zu seinen Freunden machte. Den Hausbesitzern in Jerusalem erließ er die Häusersteuer, weil sie gesetzlich verpflichtet waren, den Festbesuchern unentgeltlich Wohnungen einzuräumen: Es galt die Hauptstadt als Eigenthum der ganzen Nation. Die Zeitgenossen rühmen an Agrippa seine unbegrenzte Anhänglichkeit an das Judenthum. Er suchte alle alten Gebräuche hervor und brachte sie zur vollen Geltung. Als er u. a. am Ende des Erlassjahres nach dem Wortlaute des Gebotes das Gesetz öffentlich vorlas und zu jenem Absatze kam, wo es heißt: „Aus der Mitte Deiner Brüder sollst Du Dir einen König wählen," — da übermannte ihn die Erinnerung, er sei idumäischer Abkunft und er brach in Thränen aus. Allein das Volk rief begeistert: „Du bist unser Bruder, Du bist unser Bruder!"

Ein einziger der angesehenen Männer — mit Namen Simon — war gegen ihn eingenommen. Als er einst in Cäsarea, wo der König eben weilte, das Volk zur Empörung verleiten wollte, berief ihn der edle Herrscher zu sich und befragte ihn, was der Grund seines Übelwollens sei. Diese Milde bezwang den Tadler so sehr, dass er um Verzeihung bat. Reich beschenkt, entließ ihn Agrippa. Ähnlicher Ereignisse sind diese kurzen Jahre voll. Weder dem Herrscher noch dem Volke sollte es beschieden sein, gemeinsam der eigenen Wohlfahrt zu pflegen. Das selbständige Auftreten erregte den Verdacht Roms, nicht weniger schuf ihm sein Glück zahllose Neider — welche es nicht unterließen, Roms Verdacht zu schüren. Bei einer Zusammenkunft, welche die Einzelfürsten von Syrien hatten, wurden sie von dem römischen Statthalter Marsus in Tiberias überrascht und zum Auseinandergehen gezwungen. Gegen Agrippa, den man als den Führer dieser Bewegung ansah, wandte sich der Groll des Kaisers. Bald darauf wohnte Agrippa einem Schauspiele in Cäsarea bei. Hier ereilte ihn plötzlich der Tod und man geht nicht fehl, wenn man auf eine Vergiftung schließt. Mit Agrippa gieng der letzte Stern Judäas unter. Er starb gleich dem letzten Könige der vorexilichen Zeit, Josias, ein Vierteljahrhundert vor dem Untergange des Staates.



Viel muß man lesen, nicht vielerei.

Den sicheren Freund erkennt man in unsicherer Sache.

Der Affe.

Eine Jugenderinnerung von M. L.

Ich war ein toller, pausbackiger Junge. Das ganze Haus wurde von mir beherrscht, denn folgte man meinem Willen nicht, so hub ich an mit den Beinen zu strampeln und schrie aus vollem Halse so, dass die Nachbaren herüberschickten, man möge doch endmal den unbändigen Schreihals in den Keller sperren! Mama bat und koste, zankte und zürnte. Es nützte nichts, denn ich wusste, Mama habe den festen Grundsatz: „Man darf die Kleinen nie prügeln!“ und das Zanken that mir Bengel nicht weh. Wenn Mama drohte, ihr Leid dem Papa zu klagen, so wusste ich doch sicher, dass sie bei Papa's Kommen an ihre Drohung nicht mehr dachte. So wäre aus dem vierjährigen Willy ein wahrer Taugenichts geworden, wie der große Wilhelm heute selbst mit Schaudern einsieht.

Jedoch meiner seelenguten Mama war es vom lieben Gott nicht bestimmt, einen so bösen Sohn zu haben, und er übernahm es selbst, mir eine kleine Züchtigung zu ertheilen.

In mein Heimatstädtchen kam eines Tages eine Menagerie. Mit großen Augen und voll Neugierde sah ich die ungeheueren grünen und rothen Wägen vorüberziehen. „Und — hu! — was hat denn dort durch's Gitter herausgeschaut? War es nicht der Kopf meines Buffi aus meinem großen Thierbilderbuch? Ja, und er bewegt sich, er lebt, ha, ha, ha, wie possierlich er lacht! Er wird wohl am Ende in Wirklichkeit ähnliche Sprünge machen, wie die Affen auf meinen prächtigen Bildern? Diesen Buffi will ich haben, den muss mir Mama sofort kaufen, aber sofort!“ Und husch hinein zur Mama!

„Mama! Mama!“ rufe ich athemlos in's Zimmer stürzend, „bedenke meine Freude! Ich sah soeben meinen lieben, schönen Buffi in einem großen, grünen Wagen, der beinahe so groß ist wie ein Haus, vorüberfahren! Und er lebt, ja, ja, er ist lebendig, er hat mich angeschaut und hat so, aber so komisch gelacht, dass ich auch gleich lachen musste. Bitte, bitte, süße Mama, nimm schnell Deine Geldbörse, und gib dem großen, schwarzen Manne nur recht viel Geld, dass er mir Buffi schenke!“

Mütterchen sah mich bekümmert an, denn sie ahnte, es werde wahrscheinlich wieder einen großen Lärm geben. Sie streichelte meine schmutzigen, vor Ungeduld glühenden Wangen und sagte mit ihrer weichen, zärtlichen Stimme: „Du mein lieber, kleiner Plagegeist, Du weißt gar nicht, was Du verlangst. Warte nur erst, bis die Menagerie aufgestellt ist, dann wollen wir sehen, ob jener Affe, der

Deinem Liebling aus dem Bilderbuche sehr ähnlich sieht, gezähmt ist, ob er unserem kleinen Willy nichts zuleide thun würde. Wenn das Thierchen brav ist, so will ich dann mit Dir gemeinsam Papa schön bitten, und Papa wird uns wohl gewähren."

Aus diesen Worten ersah ich, dass die Erfüllung meines Wunsches verzögert werden sollte. Bei dem bloßen Gedanken fieng ich an rasend mit den Füßen zu stampfen und schrie in Eigensinn und Ungeduld: „Willy muss Buffi sofort haben! Gleich! Buffi hat mich angelacht, Buffi thut mir nichts zuleide!" So schrie und tobte ich, bis mein Gesicht ganz roth und meine Stimme heiser wurde. Meine geplagte Mutter ließ sich rathlos in einen Lehnstuhl fallen, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und that, als ob sie bitterlich weinte.

Doch ich hatte nun für nichts mehr Sinn, als die Erfüllung meines Wunsches um jeden Preis durchzusetzen. Ich warf mich ungestüm auf den Boden hin und fuchtelte mit Beinen und Armen um mich herum und kreischte nur noch: „Mama ist bös, ich habe Mama nimmer lieb! Mama muss Buffi kaufen! . . . ." Ich bemerkte dabei gar nicht, dass unterdessen die Thür geöffnet wurde und dass Papa ganz verwundert die sich ihm darbietende Scene betrachtete. Papa aber besann sich gar nicht lange, fasste mich beim Kragen, hob mich mit fester Hand vom Boden auf und sprach: „Also derartig benimmt sich mein braver Bubi, wenn ich nicht zuhause bin?" Schmerz und Liebe und auch ein klein wenig Schadenfreude klang aus seinen Worten, als er zu Mama sich kehrte: „Nun, meine Liebe, Du wirst mir wohl heute gestatten, dass ich ein wenig von Deinem Grundsatze, man solle die Kleinen nie prügeln, abweiche." Sprach's und zog aus seinem Reitstiefel ein schlankes Rohrstäbchen heraus, das er einigemal unsanft auf meine Hosen niedersausen ließ. Ich klammerte mich an Papa's Rock, schrie aber nicht, denn ich dachte, dass nach der Strafe der Lohn kommen müsse. Ich verbiss den Schmerz, schluckte die aufsteigenden Thränen herunter, sah Papa offen in die Augen und fragte, ohne jedoch ein sich dazwischen drängendes Schluchzen unterdrücken zu können: „Gelt Papa! Nun bekomme ich aber den lebendigen Buffi gleich?" Mein Vater konnte ein gutmüthiges Lächeln nicht verbergen, sah Mama mit einem fragenden Blicke an, und Mama erzählte den Grund meiner Unbändigkeit. „Du warst ein sehr schlimmer, eigensinniger Junge," erklärte Papa kurz und bündig. „Deswegen musst Du Dir ein Geschenk, das Du verlangst, erst durch anständigeres Benehmen verdienen. Außerdem müssen wir vorerst Deinen Buffi und seine Manieren kennen lernen, bevor wir ihn in unser friedliches Haus einkehren lassen".

Anstatt einer Antwort fieng ich an jämmerlich zu weinen, so dass mich Papa beim Arm fasste und auf den Gang hinausführte,

wo er mich zwischen Küche und Gesindestube an einer Stelle, die er mir als „Schandplatz“ bezeichnete, stehen ließ. Kaum hatte sich hinter Papa die Zimmerthür geschlossen, da trabte ich schon im gestreckten Laufe in jener Richtung, in welcher vor Kurzem die Menagerie-Wägen gefahren waren, von dannen. Im Nu war ich auf dem freien Platze hinter den Gärten angelangt, wo sich von allen Seiten die neugierige Schuljugend herandrängte. Mit Anstrengung arbeitete ich mich bis zu dem grünen Wagen durch, jedoch o weh! Das Gitter des Wagens war in's Innere des Vierecks gekehrt und vor mir sah ich nur die große, grüne Wand desselben. Wie ich nun ganz betroffen dastand, bemerkte ich plötzlich unter den Gaffern einen Bekannten, Poldi, den Schusterjungen, der mir meine neuen und geflickten Schuhe zu bringen pflegte.

Schnell griff ich in die Tasche, zog meinen bunten Spielball heraus, diesen wollte ich ihm für einen guten Rath schenken und trat entschlossen zu ihm. Ich klagte dem struppigen Schusterbuben mein Leid; Poldl nahm den Ball in Empfang, schien eine Weile mit gewichtiger Miene nachzudenken, dann nahm er mich bei der Hand und wies mit verschmitztem Lächeln unter den Wagen mit dem Commando: „Mir nach!“ Er duckte sich wie eine Katze, ich that desgleichen und im nächsten Augenblicke befanden wir uns innerhalb eines dunklen Raumes. Ein übler Geruch und das Halbdunkel machten mich einige Secunden stutzen. Ich schaute mich befangen um, denn ich hörte aus den geschlossenen Wägen die schaurigsten Laute der hungrigen Bestien dringen. Das verhaltene Knurren und Murren, das Heulen und Zischen, das Brummen und Brüllen hatte mich so sehr in Angst gejagt, dass ich schon, den Gegenstand meines Besuches vergessend, schleunigst auf dem Wege, den ich gekommen war, hinaus wollte. Da fiel mein Blick auf Poldi, der meinen Buffi aufgestöbert hatte und soeben den ausgehungerten Affen auf die böswilligste Art neckte: er stieß ihn mit einem Knüttel in die Seiten und lachte aus voller Kehle, wenn das gequälte Thier wüthend mit allen vier Händen nach dem Stocke zugriff, zornig hineinbiss und dabei verzweifelte Grimassen schnitt. Ich erinnerte mich, dass ich heute zufällig den Rest von meinem Zehnuhrbrot eingesteckt hatte, zog es hastig aus der Tasche, schob Poldi bei Seite und reichte den Bissen dem gehetzten Affen durch's Gitter hinauf. Aber im nächsten Moment stieß ich einen markerschütternden Schrei aus und zog, am ganzen Leibe zitternd, meine bluttriefende Hand mit durchgebissenen Fingern zurück. Poldi fand es für rathsam, eiligst zu verschwinden. Auf mein erbärmliches Geheul liefen Leute herbei und als man mich aus dem Wagen hinaustrug, stürzte eine Frau mit zerrauftem Haar und verstörten Gesichtszügen neben mir ohnmächtig nieder. Es war Mama, welche von einer bangen Ahnung getrieben mir nachgegangen war.

Was weiter geschah?

Papa rief unverzüglich den Arzt, und ich hatte infolge meines Eigensinns noch viel Schmerzen zu dulden, bevor meine Hand wieder hergestellt wurde. Jedoch am meisten that es mir im Herzen weh, als ich meine gute Mama an meinem Krankenbette bitter weinen sah. Ich bat damals unter Thränen den lieben Gott und meine Eltern um Verzeihung. Ich hatte die Ueberzeugung gewonnen, dass Vater und Mutter stets — selbst wenn sie strenge gegen uns verfahren müssen — bestimmt nur unser Bestes wollen und jedes Unheil zu verhüten bestrebt sind.

Damals gelobte ich, nunmehr ein folgsames, artiges Kind zu werden und habe oft seitdem dem Himmel für seine erste, wohlverdiente Züchtigung gedankt.



Die Tugend und das ewige Licht.

Als der Herr das Licht erschuf, da schied er das klare Licht aus und nannte dasselbe „die Tugend". Er wies ihr einen Platz in seinen Himmelsräumen an, den andern Theil gab er der vergänglichen Welt hin. Da leuchtet die Sonne und theilt mit dem Monde und den Sternen die Herrschaft. Die Sünde, die über die Erde zieht und das reine himmlische Licht sucht, um es zu vernichten, trat vor den Schöpfer hin und sprach: „Herr, wo ist die reine Tugend?" Der Herr entgegnete ihr: „Der habe ich den Platz bei mir angewiesen und hier will ich sie bewahren, bis der Geist geschaffen, welcher der Welt auch dieses Licht als schönste Himmelsgabe bringen wird. Dann aber ist es auch mit Dir am Ende; Du wirst auf Erden keinen Platz mehr finden". Betrübt verließ die Sünde den Thron des Schöpfers.

Schule und Tempel.

Ein weiser Lehrer kam in eine große Stadt und wurde von den Gelehrten gastfreundlich aufgenommen. Sie zeigten ihm die herrlichen Anlagen, die schönen Paläste, den Marktplatz und das geschäftige Leben. „Die Stadt ist schön" — sagte der Weise zu

seinen Begleitern — „aber Euer Thun und Lassen zeigt mir, dass der Herr nicht unter Euch weilt.“ Sie führten ihn hierauf in die zahllosen prächtigen Tempel, die alle mit großem Aufwand ausgestattet waren. „Hier ist der Sitz unseres Herrn,“ sprachen sie. „Hier, wo der Flitterglanz Eures kalten Goldes den Sinn blendet, das erhabene Gefühl unseres Herzens verdrängt, erstickt, suche ich den Herrn nicht,“ erwiderte der Weise. — „Wer den Riesenbau des Weltenschöpfers, dieses weite All gesehen, wer bewundern gelernt das ruhige und stille Schaffen des Unsichtbaren, der die ganze Natur verändert und umgestaltet, dessen Herz ist des Gefühles voll, der sucht ein bescheidenes Plätzchen für sein andächtiges Gebet. „Siehe die leuchtenden Sterne am Himmelsbogen, so hast Du ein Bild edler Lehrer, die das Licht der Erkenntnis in zarten Seelen erhellen. Lehrer der Jugend sind die schönste Zierde der Stadt, sind der schönste Perlenschmuck im Diadem der Königinnen und Fürstinnen, sagen unsere Weisen. Nur das gebildete Gemüth kann andächtig sein. Zeigt mir die Pflanzstätte der Wissenschaft, in Eure Schulen führet mich, dass ich Lehrer und Schüler bewundere.“ Beschämt standen die Gelehrten da und schwiegen.

Das Eisen und die Bäume.

Als Gott der Herr das Eisen schuf,
Da zitterten des Waldes Bäume.
„Was zittert ihr?“ so fragt das Eisen,
„Gesellt' ich euch nicht mir zur Seite,
Dann bin ich machtlos, kann nicht schaden,
Denn was ist ohne Stiel die Axt?“

Midrasch.



Räthsel.

I.

Kriegsräthsel.

Bei Beginn einer Schlacht hatten die Engländer fünfmal soviel Soldaten als die Buren. Sie erlitten trotzdem eine Niederlage und verloren $1/3$ ihres Heeres an Todten und 1500 an Gefangenen. Die Buren hatten 100 Mann zu beklagen. Dann waren die Heere gleich groß. Wie viel Mann hatte jedes vor, wie viel nach der Schlacht?

J. Fried.

II.

Wer meine erste kennt und hält,
Gilt als weise in der Welt,
Denn sie erzeuget Harmonie
Und nichts wird richtig ohne sie.
Es führt der zweiten Silben Paar
Zumeist gerechte Herrschaft zwar,
Doch hält es nicht den Zaum so fest,
Dass es nicht einen Ausweg lässt.
Wenn Du das Ganze gut getroffen,
Darfst stets Du auch Erfolg erhoffen.

Reichl.

III.

Die ersten Zwei kannst Du nicht entbehren;
Sie müssen Deinen Füßen Schutz gewähren.
Die Dritte aber muss Deinen Willen
Zu jeder Zeit erfüllen.
Willst Du zur Ruhe Dich begeben
Musst Du die ersten ihres Diensts entheben.
Dann muss das Ganze Dir behilflich sein,
Um Dich von ihnen zu befreien.

J. Fried.

IV.

Allerlei Zahlenkunststücke.

a) Um eine Zahl zu erhalten, deren Ziffern alle gleich sind, z. B. lauter 1, 2, 3 . . . . muss man . . . . .

wer weiß es?

b) In einer dreisilbigen Zahl, in der die Einer kleiner sind als die Hunderter (z. B. 321) erhält man durch Umkehrung und Subtraction

$$\begin{array}{r} 321 \\ -\,123 \\ \hline 198 \end{array}$$

stets eine solche Zahl, die man im Kopf bestimmen kann, wenn man die Einer oder Hunderter kennt. Wieso?



Räthsel-Auflösungen.

Auflösungen der Räthsel in Nr. 16:

I.

Edison.

Edinburgh, **D**ublin, **I**sar, **S**tettin, **O**dessa, **N**ürnberg.

II.

Hase, Base, Nase, Vase.

III.

„Jüdisches Gefühl".

Jerusalem, Usia, Elia, Daniel, Jsais, Samuel, Ebol, Sichem, Gabriel, Esau, Farao, Uria, Eleaf, Hillel, Leah.



Uebersetzungsaufgabe.*)

חִידָה.

בְּלִי רֵאשִׁית: בְּפִי כָל חַי תִּרְאֵנִי.

בְּלִי תַכְלִית תּוֹלַעַת וְלֹא אִישׁ הִנְנִי.

מֵאֵשׁ יָצְאוּ שְׁלשָׁה אוֹתִיּוֹת אֵלֶּה

הַגֵּד הַפִּתְרוֹן לַחְשׁוֹב בַּל תֵּלֶא.

פִּתְרוֹן: שֵׁן, עָשׁ, עָשָׁן.

Folgende zehn Worte sind in's Hebräische zu übertragen und in leserlichem von den Uebersetzern selbst geschriebenem Hebräisch an die Redaction einzusenden. Die Namen der Einsender werden veröffentlicht werden.

„Der Kopf, das Haar, die Augen, die Nase, die Wangen, die Ohren, der Mund, die Zähne, die Zunge, die Lippen".

---

*) Die deutsche Uebersetzung bringen wir in der nächsten Nummer.

☛ Die Namen der Einsender richtiger Uebersetzungen, die eigenhändig geschrieben sein müssen, veröffentlichen wir in der nächsten Nummer.

Richtige Räthsellösungen sandten ein: Louise und Otto Weinberg (Gymn.), Rauduitz, Rosa Nußbaum, Budweis, Ottilie und Julius Reichl, Eger, Hilda Bergmann, Pardubitz, Ernst Weil, Budweis, Walter Schulz, Eipel, Robert Eisler (Gymnasiast) Raudnitz, Otto Klaus, Karolinenthal, Moses Griffel, Nadworna, Josef Lubliner, Bohorodczany, Annita Goldberg, Wilna, Victor Schmelkes, Karolinenthal, Jaques Quittner, Ploska.

Richtige Uebersetzungen sandten ein: Dr. Egon Zweig, Olmütz, S. Kopp, Olmütz, Emil Rind, Karolinenthal.

Die Uebersetzung der Aufgabe in Nr. 16 lautet:

Ein Vater, in Trauer über den vorzeitig erfolgten Tod seines Sohnes, errichtete ihm ein Standbild; vor dem Standbilde beugte er sich wie man sich vor Gott beugt, er errichtete Altar und Opfer für die Hausgenossen. Im Laufe der Zeit wurde dieses Greuel zum Gesetze, und auch Könige befahlen, sich vor ihren Standbildern zu bücken. Und die Entfernten, welche sich dem Könige nicht bücken konnten, brachten sein Standbild von ferne her und verehrten ihn von der Ferne wie in der Nähe.

Apokryphen, die Weisheit Salomo's C. 14. V. 14.

Briefkasten.

Allen Einsendern den besten Dank für ihr Interesse. Aber zum Vortheile des Unternehmens kann nur stets das Beste angenommen werden. Weitere Einsendungen erwünscht. Für uns nicht brauchbar: **Juda ben Asriel, Karlsbad; M. G. Nadw.; A. Sch. Sanok** (außer dem Hebräischen). Nr. 1—13 kosten 4 K. — **Räthseleinsendern**. Die Räthsel werden, wenn brauchbar, nach der Folge des Einganges gebracht werden.

An unsere Leser!

Setzet Euch, junge Freunde, eifrig bei Eueren Kameraden für das „Jüdische Gefühl" ein. Sendet uns Adressen, an die wir Probenummern verschicken können und für jeden von Euch gewonnenen Abonnenten erhält Ihr ein schönes Buch.

Ansichtskarten zu tauschen wünscht:
Jaques Quittner, Ploska.
Hermine Herman, Wien, X. Bezirk Gudrunstraße Nr. 176.
Hilda Bergmann, Pardubitz.

